

gerne noch auf die Jubiläumskonferenz der ESCOM im Jahr 2017 aufmerksam machen. Mit dem Themenschwerpunkt „The expressive interaction with music“ wird die von Marc Leman und Kollegen organisierte 25-Years Anniversary Conference of the European Society for the Cognitive Sciences of Music (ESCOM) vom 31. Juli bis zum 4. August am Institute for Psychoacoustics and Electronic Music (IPEM) der University of Ghent stattfinden.

Henning Albrecht & Jesper Hohagen

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie (DGM) zum Thema „Musik und Wohlbefinden“, 11.–14. September 2015; Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Vom 11. bis 14. September 2015 tagten die Mitglieder und Besucher der *Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie* zum Thema „Musik und Wohlbefinden“. Im Zentrum des alljährlichen Treffens standen Fragen nach Beziehungen und Auswirkungen musikalischer Tätigkeiten auf Gesundheit, Lebensqualität und Wohlbefinden. Das umfangreiche Tagungsprogramm wurde von Prof. Dr. Gunter Kreutz und Team (Oldenburg) organisiert und geleitet. Während zweier Keynotes, siebzehn Vorträgen und 44 Posterpräsentationen informierten Wissenschaftler aus unterschiedlichsten Fachdisziplinen über ihre aktuelle Forschung. Beiträge zur Produktion und Rezeption sowie Akustik und Psychoakustik erweiterten die musikpsychologischen Forschungsperspektiven über den thematischen Schwerpunkt „Wohlbefinden“ hinaus.

Nach der Begrüßung durch die Tagungsleitung eröffnete Prof. Stephen Clift (Sidney de Haan Centre for Arts and Health) mit seiner Keynote die erste Vortragsession. Er berichtete über langjährige Forschungsarbeit des CfAaH zum Thema „Potenzial des Singens für das Wohlbefinden und Gesundheit“ und hob hervor, dass vor allem das Singen in der Gruppe positive Effekte für Demenz-, Parkinson-, psychisch und chronisch Kranke zeigte.

Claudia Spahn und Kollegen stellten im ersten Vortrag der Tagung das Probespiel als gängiges Einstellungsverfahren von Orchestermusikern in das Zentrum ihres Forschungsinteresses. Spahn präsentierte eine kritische Auseinandersetzung mit dieser etablierten Praxis und machte die Notwendigkeit einer Modernisierung des Verfahrens und der Vorbereitung Musikstudierender deutlich. Um den Umgang mit der Probespielsituation zu verbessern, initiierten die beteiligten Autoren ein Studienseminar zum Thema „Probespieltraining“, in dem Studierende mental und praktisch auf das Probespiel vorbereitet wurden. Das breit angelegte Training zeigte positive Effekte in Hinblick auf das emotionale Erleben und Leistungssteigerung des Probespiels. Alexandra Linnemann (Universität Marburg) berichtete von Ergebnissen ihrer Forschungsgruppe zur schmerzreduzierenden Wirkung von Musikhören bei Fibromyalgie. Hierbei handelt es sich um eine chronische Krankheit, die sich übergeordnet in Muskelschmerzen äußert. Die Ergebnisse zeigten, dass sich Musik mit positiver Valenz gut für den Einsatz zum Schmerzmanagement eignet. Die Schmerzkontrolle der Probanden konnte durch tägliches Musikhören verbessert werden, an der Schmerzintensität änderte sich jedoch nichts. Karsten Kiewitt (Universität Potsdam) gab einen Einblick in Ergebnisse seiner Dissertation zum emotionalen Musikerleben von Demenzkranken. Emotionales Ausdrucksverhalten, Interaktion und Erinnerungen wurden in seiner Untersuchung mittels biografisch relevanter Musik aktiviert und schließlich als Indikatoren von Wohlbefinden angenommen. Die

Frage nach der Wirkung von Musikhören auf Selbstregulation und Selbstwertgefühl verfolgte Paul Elvers (MPI für Empirische Ästhetik Frankfurt) in seinem Vortrag. Die präsentierten Ergebnisse geben Hinweise darauf, dass das Hören von motivierend und aufbauend beurteilter, textbasierter Musik das Selbstwertgefühl steigern können und anders herum. Zum Abschluss des ersten Tages präsentierte Christian Kaernbach (Universität Kiel) Überlegungen und empirische Ergebnisse zur emotional bedingten Gänsehaut durch Musikhören. Die Reaktion Gänsehaut ging in der Untersuchung mit fünfzig Personen mit einem Anstieg der Herzschlagfrequenz, einer tieferen Atemtiefe, einem Rückgang der Atemfrequenz und dem Anstieg des Hautleitwerts einher. Auf einer Metaebene reflektierte Kaernbach einige theoretische Ansätze zum Wohlbefinden vor dem Hintergrund empirischer Ergebnisse und stellte (auf überaus erfrischende Art und Weise) infrage, ob Wohlbefinden das Ziel von Musizieren bzw. Rezeption von Musik sei.

Zu Beginn des zweiten Tages stellte Heiner Gembris (Universität Paderborn) explorative Ergebnisse zu musizierbedingten Schmerzen bei Kindern und Jugendlichen vor. Neben der Tatsache, dass ein Großteil der Befragten schon einmal musizierbedingte Schmerzen hatte, weist der Autor auf deutliche Differenzen in der Wahrnehmung und Beurteilung von Schmerzen zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und deren Eltern und Lehrer hin. Zum Abschluss des Vortrags warnte Gembris vor einer Pathologisierung oder einem bewahrpädagogischen Umgang mit dem Musizieren, merkte aber die Notwendigkeit der Sensibilisierung aller Beteiligten für dieses Thema an. Flemming Kristensen untersuchte im Rahmen seiner Dissertation den Einfluss elterlicher Unterstützung und Wertschätzung von Musik auf Selbstregulation/Selbstwirksamkeit bei jungen Musikern. Seine Ergebnisse bestätigten, dass gerade leistungsstärkere und regelmäßig übende Jugendliche aus Familien kommen, die sie stärker unterstützen und eine höhere Wertschätzung für Musik zeigen. Jedes Instrument fordert eine spezielle und oft der symmetrischen Ausrichtung des menschlichen Körpers widersprechende Haltung. Inwiefern Instrumentalisten eine instrumentenspezifische Gleichgewichtsverteilung aufweisen, untersuchten Manfred Nusseck und Claudia Spahn (Freiburger Institut für Musikermedizin) mittels sogenannter Posturografie (Druckmessplatte). Ihre Ergebnisse zeigten signifikante Unterschiede der einzelnen Instrumentalistengruppen.

Teppo Särkämö (Cognitive Brain Research Unit, University of Helsinki) gab in seiner Keynote einen Überblick über den Stand neurophysiologischer Forschung zur Wirkung von Musik. Er machte sehr deutlich, dass definitiv kein eigenes Hirnareal für Musikverarbeitung auszumachen ist. Särkämö beschrieb positive Effekte von Musikhören und auch Singen auf Schlaganfall- und Alzheimer-Patienten und schlussfolgerte, dass Musik eine wahre Chance dafür sei, kognitives und auch emotionales Wohlbefinden im Sinne von Rehabilitation zu verbessern.

Auch wenn im September noch keine weihnachtliche Stimmung herrschte, trug der Beitrag von Jan Hemming zu den Erkenntnissen über die Wahrnehmung und Wirkung von Musik auf Weihnachtsmärkten bei. Mittels Befragung und Experteninterviews fanden die Forscher heraus, dass Musik dort häufig als zu leise und eher negativ wahrgenommen, jedoch von Jung und Alt als zentrales Element von Weihnachtsmärkten bewertet wird. Angeführt von den Ohrwürmern „Last Christmas“ und „Jingle Bells“ sind Populäre Musik, Weihnachtsmusik und klassische Musik dabei am beliebtesten.

Thematisch verwandt beschäftigte sich Maria Spychiger in ihrem Vortrag mit den Funktionen von Musik im sakralen Raum. Durch die Auseinandersetzung mit qualitativen Interviews und Ergebnissen bestehender empirischer Studien kam Spychiger zu der These, dass sowohl Musik als auch Religion Systeme seien, die dazu genutzt würden, die Herausforderungen des Alltags zu bewältigen. Als Erhebungsinstrument für musikalische Begabung hat sich über Jahrzehnte der Advanced Measures of Music Audiation (Gordon) etabliert. Neben den bereits bestehenden inhaltlichen Diskussionen präsen-

tierte Friedrich Platz nun auch eindeutige empirische Nachweise für erhebliche Schwächen der Testvalidität und Diskrimination dieses Instruments. Der Test messe demnach weder Audiation, noch seien Rückschlüsse auf musikalische Begabung zu empfehlen. Die Ergebnisse sollten für den Umgang und die Interpretation bestehender Ergebnisse sensibilisieren und der weitere Einsatz in der musikpsychologischen Forschung müsse dringend überdacht oder vielleicht sogar verworfen werden, sofern die Erhebung von Daten zur Audiation oder Begabung übergeordnetes Ziel sei. Die Entwicklung der Musikpräferenz von Erwachsenen untersuchte Lars Kraume-Flügel (Universität Kassel) im Rahmen seiner Magisterarbeit mittels einer Längsschnittstudie. Er berichtete von einer stetigen Veränderung der Präferenzen bis zum Rentenalter und dass es keinen Nachweis dafür gebe, dass Präferenzentwicklung im Jugendalter abgeschlossen sei. Zum Ende des zweiten Tagungstages referierte Caroline Cohrdes erste Ergebnisse einer Pilotstudie zu einer geplanten Längsschnittstudie zu musikalischen und sprachlichen Kompetenzen mit der zentralen Frage nach dem Einfluss von musikalischem Training auf den Schriftspracherwerb. Die verwendeten bzw. konstruierten Messinstrumente erwiesen sich in einem Pretest als reliabel und werden in der Hauptuntersuchung zum Einsatz kommen. Zum Abschluss ihrer Ausführungen merkte die Autorin an, dass auch der AMMA in der Pilotstudie verwendet wurde und gerade dessen Ergebnisse besonders auffällig seien. In Bezug auf den vorangegangenen Vortrag werde dies nun einmal mehr kritisch überprüft und überdacht. Der Tagungstag schloss mit der Mitgliederversammlung, bei der neben vielen administrativen Themen festgelegt wurde, dass weiterhin drei Personen für die Herausgeberschaft des *Jahrbuches Musikpsychologie* verantwortlich sind. Anschließend wurden Wolfgang Auhagen, Claudia Bullerjahn und Christoph Louven als Herausgeber auf drei Jahre gewählt.

Am Sonntag berichteten als erste Carolin Scholle und Christoph Louven über die Messung von Konzertbewertungen mit Hilfe der App EmoTouch. Nach wie vor erwies es sich als schwierig zu erschließen, zu welchem Zeitpunkt ein valides Gesamturteil aus Zuschauersicht gefällt wird. Jedoch konnte gezeigt werden, dass die App sich unter realen Bedingungen als reliables Messinstrument eignet. Es folgte eine Untersuchung von Alexander Förstel und Kollegen, die sich mit Bewegungsinduktion durch elektronische Tanzmusik beschäftigten. In einem komplexen Design untersuchten sie die Einflüsse von Anweisungen zum Tanzen, der Intensität von „Swing“ (als ein Parameter in der Produktion elektronischer Musik) und verschiedener Musikstücke auf das Tanzverhalten der Rezipienten. Der erwartete Effekt des „Swing“ erwies sich als sehr gering und der tatsächliche Effekt ist anscheinend eher auf die unterschiedlichen Musikstücke zurückzuführen. Vor der Kaffeepause präsentierte Anna Wolf die Ergebnisse ihrer Online-Studie. Es handelte sich um eine aufwendige Replikation einer Studie von Williamon (1999). In dieser wurde untersucht, ob es einen Einfluss auf die Bewertung der musikalischen Leistung hat, wenn der Musizierende auswendig oder vom Blatt spielt. Dabei zeigten sich keine Unterschiede in der Bewertung, was den Ergebnissen der ursprünglichen Studie widerspricht. Im Anschluss berichtete Reinhard Kopiez, stellvertretend für sein Team, über den auditorischen Turing-Test. Hörer mit und ohne musikalische Expertise sollten bewerten, ob verschiedene Musikausschnitte von echten symphonischen Orchestern oder der synthetischen Vienna Symphonic Library produziert wurden. Vor allem von Musikexperten konnten die „unechten“ Versionen häufig identifiziert werden, besonders bei Solo-Passagen im Vergleich zu Tutti-Passagen. Letztlich konnte die digitale Version die Zuhörer jedoch häufig täuschen, womit sie den Turing-Test „gewinnt“. Die Tagung schloss mit dem Bericht über die Studie von Tim Ziemer. Er berichtete über seine Untersuchung zur Wahrnehmung der Raumakustik in Tonaufnahmen und den Einfluss der Raumcharakteristik und Mikrofonierung bei der Produktion auf die wahrgenommene Räumlichkeit. Der Vortrag endete mit konkreten Implikationen für Tonstudio-Konfigurationen.

Die Tagung bot eine Plattform für die Gegenüberstellung und Diskussion psychologischer, ästhetischer und musikpraktischer Ansichten zum Thema Musik und Wohlbefinden. Zudem stammten viele Erkenntnisse aus dem musiktherapeutischen Bereich. Auch das Rahmenprogramm mit kurzen Auftritten einer Sopranistin mit Klavierbegleitung, der Ausflug zum Haus des Hörens am zweiten Tagungstag und das gesellige Beisammensein an den Konferenzabenden machten die Tagung zu einer erfolgreichen Veranstaltung.

Jennifer Klotz & Nicolas Ruth

Literatur

Williamon, A. (1999). The value of performing from memory. *Psychology of music*, 27 (1), 84–95.

Symposium „50 Years of Music Sociology in Vienna“, 24.–25. September 2015; Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Instituts für Musiksoziologie an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien fand dort am 24. und 25. September 2015 ein zweitägiges Symposium statt. Ausgerichtet und organisiert wurde die kleine, aber hochkarätig besetzte Tagung von den Mitgliedern des Instituts unter Leitung des Soziologen Alfred Smudits. Im Untertitel annoncierte die Veranstaltung „Historical Roots, Current Approaches und Future Perspectives“. Damit ging es also einerseits um eine Rückschau, die mit einem gewissen und sehr berechtigten Stolz auf die Kontinuität dieser weltweit einmaligen Institution verweist, und andererseits zugleich darum, die Aktualität des Faches als wichtigen Bestandteil sowohl der Sozialforschung, insbesondere aber auch zeitgemäßer Musikforschung zu demonstrieren. In diesem Sinne einer streitbaren, lebendigen Auseinandersetzung über einen zentralen Gegenstand der Kunstsoziologie war Smudits eröffnendes Plädoyer für eine deutliche Artikulation erkennbarer Positionen im wissenschaftlichen Diskurs zu verstehen. Als besonders geglückt erwies sich die Form der Veranstaltung, die ausschließlich eingeladene Sprecherinnen und Sprecher zu Wort kommen ließ, deren Beiträge aber von „Discussants“ kontrapunktiert wurden, die mit eigenen Stellungnahmen oder Positionen auf die ihnen bereits vorher bekannten Redebeiträge reagierten und so eine sehr sachbezogene, intensive Diskussion eröffnen konnten. Im Anschluss wurde die Diskussion zum Plenum hin geöffnet, und angesichts der teils regen Wechselreden war die Länge von 90 Minuten pro Vortragsthema in höchstem Maße angemessen.

Die Ansätze und Perspektiven konnten breiter kaum sein, zu Wort kamen Musiksoziologinnen und -soziologen aus sechs Ländern. Absichtlich war eine Konzentration auf Forschungsansätze, wie sie im engeren Sinne mit Kurt Blaukopf in Verbindung gebracht werden können, also dem Gründer des Instituts, vermieden worden. Nicht zuletzt wurde aber doch in etlichen Vorträgen deutlich, welchen spürbaren Einfluss wichtige Aspekte von Blaukopfs Arbeit – und vielleicht am stärksten der handlungstheoretische Ansatz – auf aktuelle Methoden und Theorien ausgeübt haben. Dem Rahmen einer Jubiläumsveranstaltung entsprechend, fiel dementsprechend auch der Name Blaukopfs in vielen Beiträgen – nicht nur als Referenz an den *genius loci*, sondern im Sinne inhaltlicher Bezugnahme.